

Das wandernde Wesen Mensch

Im September jährte sich der Sensationsfund der Gletschermumie Ötzi zum 25. Mal. Anlass für Innsbrucker Wissenschaftler, die Geschichte des Mannes aus dem Eis in einen universalhistorischen Kontext zu bringen: Ötzis Migrationshintergrund nahmen sie dabei zum Anlass, menschliche Wanderbewegungen in globalhistorischer Sicht näher zu beleuchten.

Robert Rollinger und Harald Stadler berichten über den Menschen als wanderndes Wesen und nennen historische Beispiele zum derzeit hochaktuellen Thema Migration.

Ötzi hatte Migrationshintergrund. Dies konnten internationale Wissenschaftler durch die Untersuchungen seines Mageninhaltes bestätigen. Das 5300 Jahre alte Genom der *Helicobacter Pylori*-Bakterien in Ötzis Magen zeigte, dass Ötzi einen Stamm

des Bakteriums in sich trug, den man heute vor allem in Zentral- und Südasien findet. „Diese Ergebnisse und zahlreiche weitere Analysen weisen darauf hin, dass Ötzi einen breiteren geografischen Hintergrund hatte“, sagt Robert Rollinger, Universitätspro-

fessor für Alte Geschichte und Altorientalistik an der Uni Innsbruck. „Das bedeutet nicht, dass er aus Asien kam, sondern, dass die Ahnen der Gletschermumie wohl Migranten aus Asien waren und vor 8000 bis 10.000 Jahren über Kleinasien Europa besiedel-



Migration zieht sich laut Experten wie ein roter Faden durch die Menschheitsgeschichte.

Foto: Institut für Archäologien

ten.“ Den Wissenschaftler überraschen diese Ergebnisse jedoch nicht. „Unsere Quellen zeigen, dass Wanderbewegungen seit jeher zur Menschheitsgeschichte gehören.“ Auch Harald Stadler, Universitätsprofessor für Archäologie, verweist auf zahlreiche Funde, die diese These bestätigen: „Die Geschichte der Migration zieht sich wie ein roter Faden durch die Menschheitsgeschichte.“ Gemeinsam organisierten Stadler und Rollinger Anfang Oktober die internationale Tagung „25 Jahre Ötzi – Der Mann im Eis und die Migration“, bei der das Thema Migration von verschiedenen Fachrichtungen beleuchtet wurde.

Parallelen zur Gegenwart

„Dass der Mensch ein wanderndes Wesen ist, zeigt sich bereits seit Anbeginn seiner Geschichte“, erklärt Robert Rollinger. „Der moderne Mensch, Homo sapiens, hat seine Ursprünge in Afrika und breitete sich von dort über Asien, Europa und die Amerikas aus.“ Davon ausgehend findet Robert Rollinger immer wieder Parallelen zur Gegenwart. So verweist er beispielsweise auf Quellen, die von einem großen Flüchtlingslager in der Spätantike in der heutigen Osttürkei berichten. „Die langen Auseinandersetzungen zwischen dem Imperium Romanum und den Persern führten immer wieder zu Grenzverschiebungen. So berichten uns schriftliche Quellen aus dem 4. Jahrhundert nach Christus, dass die Römer in Folge einer Niederlage die Stadt Nisibis, das heutige Nusaybin, die im oberen Mesopotamien an der türkisch-syrischen Grenze liegt, aufgeben mussten. Die Stadt wurde von den unterlegenen Römern sukzessive geräumt. Als Folge entstanden in römischen Grenzstädten riesige Flüchtlingscamps, unter anderem in Amida, der osttürkischen Stadt Diyarbakır, die heute im Zentrum des Konfliktes zwischen Türken und Kurden steht.“ Robert Rollinger berichtet auch von Quellen, die Migrationsbewegungen dieser Art mit einem Zerfall der Weltordnung in Verbindung bringen und lautstark eine Krisensituation beklagen, beispielsweise die Eroberung Roms durch die Westgoten im Jahr 410 nach Christus. „Die letzte Eroberung Roms lag Jahrhunderte zurück, zuletzt wur-

de die Stadt 387 vor Christus von den Kelten geplündert. Für die Bevölkerung dieser Zeit war es schlichtweg undenkbar, dass die Stadt Rom überhaupt in Feindeshände fallen kann. Deswegen suchten sie einen Schuldigen, der auch schnell gefunden war“, beschreibt der Historiker. „Da im vorherigen Jahrhundert die große Christianisierung des Imperium Romanum weit vorangeschritten war – große Teile der Bevölkerung und Eliten christlich geworden waren –, kam die Diskussion auf, ob die Christianisierung und die damit verbundene Aufgabe der altbewährten Werte schuld an der Eroberung Roms seien. Die christlichen Eliten kamen dabei unter Argumentationsdruck und reagierten auf diese beißenden Anschuldigungen mit einer christlichen Konzeption von Weltgeschichte.“

Grabbeigaben

Neben den schriftlichen Quellen spielen auch archäologische Funde eine große Rolle, wenn es darum geht, mehr über unsere Vergangenheit zu lernen. Vor rund zehn Jahren stießen die Innsbrucker Archäologen um Harald Stadler auf ein bei Bauarbeiten zufällig freigelegtes Gräberfeld in Volders. Die dort freigelegten Funde weisen auf ein friedliches Miteinander verschiedener Kulturen hin. „Zahlreiche Einzelfunde auf dem Gräberfeld in Volders, die aus der Zeit vom 5. ins 12. bis 13. Jahrhundert nach Christus stammen, gaben uns interessante Einblicke in eine Periode, für deren erste Hälfte in Tirol schriftliche Quellen fast völlig fehlen“, berichtet Harald Stadler. „Die Menschen, die vor fast 1500 Jahren in Volders bestattet worden waren, dürften zum größten Teil der romanischen Bevölkerungsgruppe angehört haben, die aber offenbar mit den zu dieser Zeit einwandernden Bajuwaren friedlich zusammenlebten.“ Die Grabbeigaben wie Gürtel und Trachten, Gewandnadeln, Münzen, Schmuckstücke, Messer oder Käämme können laut den Experten als multikulturell bezeichnet werden. „Es wurden Stücke aus romanischem und bajuwarischem, langobardischem und byzantinischem Milieu gefunden, was sowohl auf einen gewissen Wohlstand, aber auch auf intensive Außenkontakte und



Ein zufällig freigelegtes Gräberfeld in Volders weist auf ein friedliches Miteinander verschiedener Kulturen hin.

Foto: Harald Stadler

vielleicht auch auf eine ethnische Durchmischung schließen lässt“, so Stadler, der auch bei seiner weiteren Forschungsarbeit auf das Wissen um Wanderungen setzt: „In einem laufenden von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften geförderten Projekt konzentrieren wir uns auf die wichtigen alpinen Transitrouten von der Antike bis in die frühe Neuzeit. Aufgrund der konstanten Klimaerwärmung gehen wir davon aus, dort wichtige vom Eis freigegebene Zeitzeugnisse zu finden“, ist Stadler überzeugt.

Historischer Blick

In Hinblick auf die aktuelle Diskussion zur Flüchtlingskrise sind die Wissenschaftler davon überzeugt, dass eine historische Perspektive helfen könnte, die gegenwärtige Situation nüt-

terner zu sehen. „Unser Bild von Europa ist sehr stark von den Entwicklungen der letzten 150 bis 200 Jahre geprägt, einer Zeit, in der die Definition von Staat und Staatlichkeit auf einer ethnisch-nationalstaatlichen Basis gründete. Ein historischer Blick lehrt allerdings, dass das Nebeneinander von Bevölkerungsgruppen aus unterschiedlichen Kontexten und Milieus in der Geschichte etwas ganz Normales war und Multiethnizität und Vielsprachigkeit Kennzeichen aller Großreiche und Imperien waren“, weiß Robert Rollinger. Aus seiner Sicht kann dieses historische Wissen sehr viel zur Beruhigung der Situation beitragen, auch wenn er davon überzeugt ist, dass vorhandene Ängste durchaus ernst genommen werden sollten.

susanne.e.roeck@uibk.ac.at